

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 27=47 (1881)

Heft: 3

Rubrik: Verschiedenes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bangnau, behandelt die Vaterlandeskunde. Es enthält in der That ungefähr das, was ein bernischer Rekrut über seinen Heimatland und die Eidgenossenschaft mit Bezug auf Geographie, Geschichte und politische Institutionen kennen soll. So viel man vernimmt, fällt die Anregung der ehemaligen Direktionen zur Errichtung von Fortbildungsschulen durchwegs auf günstigen Boden.

(Bund.)

A u s l a n d.

Frankreich. (Herbstübungen.) Wie alle Militärblätter Frankreichs sich gegenwärtig lebhaft mit den Ergebnissen der diesjährigen Herbstübungen beschäftigen, so bringt auch das Journal des „Sciences militaires“ einen entsprechenden Artikel. Wir teilen das Bemerkenswerthe mit:

Zunächst beklagt sich der Berichterstatter über die wahrscheinlichen Gefechtsituationen in den Manövern. Die Kantonirungen, Bivouacs, Märsche seien in guter, kriegsmässiger Ordnung bezogen, beziehungsweise ausgeführt worden, aber die Manöver selbst entbehren jeder kriegerischen Wahrscheinlichkeit. Die Rollen jedes Truppenteils seien in peinlicher Weise vorherbestimmt und würden gut oder übel durchgeführt. Dass dabei besonders die Truppenführer nichts lernen könnten, läge auf der Hand. Der Berichterstatter versucht in einem weiteren Theile seiner Abhandlung darzulegen, wie diesen Uebelständen durch entsprechende Bestimmungen abgeholfen werden können. Wir hoffen später noch auf diesen wichtigen Punkt zurückzukommen, und das um so mehr, als jede Armee in dieser Beziehung noch Wünsche zu äussern haben dürfte.

Bei der speziellen Besprechung der Leistung der einzelnen Waffen hebt Verfasser als tadelnswert die Unfähigkeit der Kavallerie gegenüber der Infanterie hervor. Die Kavallerie scheint es ganzlich aufgegeben zu haben, die Infanterie zu attaqueren, und doch könnte sie eine Anzahl von Gelegenheiten erspähen, in welchen eine rasche Attacke mehr effectuirt, als die eigene Infanterie durch stundenlanges Gefecht zu erreichen vermöge. Diese Gelegenheit zeigt sich hauptsächlich bei den Rückzugsgefechten des Gegners, bei welchen es nicht schwer sei, die hintersten, doch schon demoralisierten und nicht fest zusammenhängenden Truppenteile von ihren Reserven zu trennen. Ferner bildeten sich während des Gefechtes häufig zu grosse Distanzen zwischen den vorderen Linien und den Soutiens, und in diese Zwischenräume einzudringen, sei für die Kavallerie weder unmöglich, noch sehr gefährlich, denn die hinteren Truppen würden am Feuern durch die vor ihnen sichenden eigenen Leute abgehalten. (?)

In Betreff der Infanterie wird behauptet, dass sie ihre ersten Linien thils nicht genügend ausgedehnt habe und dass thils zwischen den einzelnen Chelons zu grosse Distanzen bemerklich geworden seien; im Allgemeinen sei in den Bataillonen ein gewisser Mangel an Zusammenhang zu Tage getreten.

Was ganz besonders frappirt, ist der Vorwurf, die Infanterie habe das Terrain nicht zu benützen verstanden. Wir sind bis jetzt der Überzeugung gewesen, aber sind es vielmehr auf Grund selbstgewonnener Erfahrungen noch, dass es gerade eine Stärke der französischen Infanterie ist, das Terrain richtig zu benützen. Aber, wie gesagt, Verfasser behauptet, dass man sich kaum an das Terrain gelehrt habe, da in vielen Fällen Truppenteile Stellungen eingenommen hätten, in welchen ihre gänzliche Vernichtung in kürzester Zeit sicher gewesen wäre. Wenn man nun auch annehmen darf, dass die Truppen im Kriege dem Terrain immer eine grössere Beachtung schenken, wie im Manöver, so ist es doch als ein großer Mangel zu bezeichnen, wenn man im Kriege die bezüglichsten Rücksichten so ganz außer Acht lässt. Das führt selbstredend im Ernstfalle immer zu Verlusten und erst durch diese wird man klug. In einer längeren Auseinandersetzung sucht Berichterstatter seinen Landsleuten die Wahrheit des Gesagten beizufügen zu machen.

(Oesterl. ung. Wehr-Btg.)

B e r s c h i e d e n s .

— (Der Ueberfall von Hochkirch am 13. Oktober 1758) hat gezeigt, dass eine an strenge Disziplin gewohnte, von Siegeswürschteln erfüllte Armee, selbst in der verzweifltesten Lage, den Mut nicht verliere und ihre Schuldigkeit thue. — Die Preußen unter Friedrich II. haben an genanntem Tag eine schwere Niederlage erlitten, doch unbedingt hat die Armee Friedrichs ihre Ehre erhalten.

W. von Archenholz in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges erzählt:

Der Tag war noch nicht angebrochen und im Dorfe Hochkirch schlug es fünf, als der Feind vor dem Lager erschien. Es kamen ganze Haufen ausserwählter Soldaten bei den preussischen Vorposten an und meldeten sich als Ueberläufer. Ihre Anzahl wuchs so schnell und so stark, dass sie bald Vorposten und Feldwachen überwältigen konnten. Das österreichische Heer, in verschtere Korps geholt, folgte der Vorhut auf dem Fuße nach und nun rückten sie kolonnenweise von allen Seiten in das preussische Lager ein. Viele Regimenter der königlichen Armee wurden erst durch ihre eigenen Kanonenkugeln aus dem Schlaf geschreckt; denn die ankommenden Feinde, die größtentheils ihr Geschütz zurückgelassen hatten, fanden auf den schnell eroberten Feldwachen und Batterien Kanonen und Munition und mit diesen feuerten sie in das Lager der Preußen.

Wie befand sich ein Heer braver Truppen in einer schrecklichen Lage, als die unter der Regie Friedrichs sorglos schlafenden Preußen, die nun auf einmal im Innersten ihres Lagers von einem mächtigen Feinde angegriffen und durch Feuer und Schwert zum Todeschlaf geweckt wurden. Es war Nacht und die Verwirrung über allen Ausdruck. Welch' ein Anblick für die Krieger, einer nächtlichen Geistererschöpfung ähnlich! Die Oesterreicher gleichsam wie aus der Erde hervorgezogen, mitten unter den Fahnen der Preußen, in dem Heiligtum ihres Lagers! Einige Hundert wurden in ihren Zelten erwürgt, noch ehe sie die Augen öffnen konnten; andere lagen halb nackt zu ihren Waffen. Die wenigsten konnten sich ihrer eigenen bemächtigen. Ein Jeder ergriff das Gewehr, das ihm zuerst in die Hände fiel, und flog damit in Reihe und Säule. Hier zögerten sich die Vortheile einer vortheilichen Mannschaft auf die auffallendste Weise. In solcher entsetzlichen Lage, wo Gegenwehr Vermessenheit schien, und der Gedanke an Flucht und Rettung bei allen Soldaten natürlich aufstieg, wäre gänzlicher Untergang das Kriegslos eines jeden andern Heeres gewesen; selbst die besten an Krieg und Sieg gewohnten Truppen unseres Welttheils hätten hier das Ziel ihrer Thaten und das Grab ihres Ruhmes gesunden; denn Mutth allein galt hier wenig, Mannschaft Alles.

Das Kriegsgeschrei verbreitete sich wie ein Lauf Feuer durch das ganze Lager; Alles stürzte aus den Zelten und in wenig Augenblicken trog der unaussprechlichen Verwirrung stand der grösste Theil des Fußvolkes und der Reiterei in Schlachtdordnung. Die Art des Angriffs nötigte die Regimenter, einzeln zu handeln. Sie wichen sich dem Feinde überall entgegen und schlugen ihn auch an einigen Orten zurück; an mehrern aber mussten sie der Übermacht weichen. Man tappte in der Dunkelheit mit den Händen, um die Feinde zu fühlen. Die Oesterreicher griffen nach den Blechmützen der preussischen Grenadiere und diese nach den Bärenmützen der Kaiserlichen, um sich einander zu erkennen und zu ermorden. Der anbrechende Tag konnte nicht die Verwirrung vermindern, denn ein dicker Nebel lag auf den streitenden Heeren. Die preussische Reiterei, von Seydlitz angeführt, flog umher und schnaubte nach Thaten. Sie wusste in der Dunkelheit nicht, wo sie den Feind suchen sollte. Fand ihn ihr Schwert zufällig, so war das Blutbad entsetzlich. Das Kürassierregiment von Schönthal war allein eine ganze Linie österreichischer Infanterie über den Haufen und mache an 500 Gefangene.

Das Dorf Hochkirch stand in Flammen und diente in der Dunkelheit zum Leuchthuom des Mordspiels. Das Feuer wüthete in allen Häusern und Scheunen des Dorfes; dennoch wurde es von den Preußen auf das Tapferste vertheidigt. Der Sieg schien

von dem Besitz desselben wegen der Lage auf einer Anhöhe und einer großen hier befindlichen Batterie abzuhängen, weshalb Daun immer frische Truppen anrücken ließ. Nur 600 Preußen waren hier zu besiegen, die, nachdem sie kein Pulver mehr hatten, den kühnen Versuch machten, sich durch die große Menge Feinde durchzuschlagen. Ein kleiner Thell war so glücklich es zu bewirken; das Loos aller Uebrigen aber war Tod, Wunden oder Gefangenschaft. Nur rückten ganze Regimenter Preußen an und schlugen den Feind wieder aus dem Dorf. Der Zugang zu demselben war so schmal, daß nur sieben Mann nebeneinander marschieren konnten. Es war daher unmöglich, sich bei den mit bewaffneten Scharen besetzten Ausgängen mitten unter den Flammen in Reihen aufzustellen. Dennoch wurde Alles versucht. Hier ward sodann der Hauptplatz des blutigsten Kampfes. Eine Kanonenkugel nahm dem Prinzen Franz von Braunschweig den Kopf weg; der Feldmarschall Keith bekam einen Schuß in die Brust, stürzte zu Boden und gab ohne einen Laut seinen Heldengeist auf; auch der General Oneist und der Feldmarschall Fürst Moritz von Dessau wurden schwer verwundet zur Erde gestreckt. Die Preußen, von vorn und im Rücken angegriffen, mußten welchen und die österreichische Reiterei heb nun mit Vortheil in die tapfersten Regimenter des preußischen Fußvolks ein. Der König führte in Person frische Truppen gegen den Feind an, der abermals zurückgeschlagen wurde. Die österreichische Reiterei vernichtete jedoch die Vortheile der Preußen wieder. Das Dorf wurde von den Kaiserlichen behauptet, nachdem sie bei dem immer erneuerten Gefecht den Kern ihrer Grenadiere eingebüßt hatten.

Der König befahl nun, daß der in Unordnung gerathene rechte Flügel sich zurückziehen solle und schickte den General Salzern mit einigen Bataillonen Veteranen ab, den Rückzug zu decken. Dieser mit seltenen Talen begabte Feldherr, in der Kunst, mit dem Fußvolke kluge Bewegungen zu machen so einzigt wie Seydlitz es bei der Reiterei war, nahm seine Maßregeln in diesen großen Augenblicken mit solcher Klugheit, daß er, ohne einen Musketenschuß zu thun, mit seinen wenigen Kriegern das siegende Heer am weiteren Vordringen hinderte.

Der Rebel verzog sich endlich und bald Heere übersahen nun mehr den mit Leichen besäten Wahlplatz und die allenthalben herrschende Unordnung. So sehr auch die Mannschaft der Preußen Ordnung schuf, so war ihnen dennoch die Dunkelheit und das Erdreich hinderlich gewesen, ihre Kriegskunst zu gebrauchen und zweckmäßig zu kämpfen. Man bildete nun von beiden Seiten neue Schlachtreihen. Die Österreicher waren in solcher Verwirrung, daß sie auf den Anhöhen bei Hochkirch in dicken Haufen zu Tausenden herumwirrten. Daun, ungeachtet aller erlangten Vortheile, glaubte nicht ein Heer besiegt zu haben, welches alle menschlichen Erwartungen betrogen hatte; das, obgleich in der Nacht mitten im Schlaf überfallen, dennoch so viel Stunden mit erstaunlicher Tapferkeit in Dunkelheit und Nebel gestritten, die meisten seiner Heerführer verloren hatte und trotzdem doch jetzt im Begriff stand, den Blutkampf zu erneuern. Dies war auch die Absicht Friederichs, als der Herzog von Aremberg, der mit seinem starken Korps unter Begünstigung des Nebels dem König in die Seite gekommen war, den linken Flügel der Preußen angriß. Hier wurden einige Tausend Mann über den Haufen geworfen und eine große preußische Batterie erobert. Dies waren aber auch die Grenzen des Sieges. Der König, der jetzt feindliche Truppen vorn und im Rücken hatte, zog seine tapferen Scharen mitten unter dem Mordgetümmel zusammen und machte nach einem fünfstündigen verzweifelten Gefecht einen Rückzug, den nichts als ein zweitausendjähriger Alter fehlt, um von allen Jungen gepriszen zu werden. Es wurde durch ein starkes Geschüsse und durch Reitereiheien gedeckt, die in der Ebene von Belpern in großen Zwischenräumen austritten, damit hinter ihnen das Fußvolk sich stellen konnte. Die Österreicher waren in zu großer Unordnung, um einen solchen Rückzug zu stoppen; überdies hatte Daun auch schon bei Kossin zu erkennen gegeben, sein Grundsatz sei, daß man einem fliehenden Feinde eine goldene Brücke bauen müsse. Nur die Reiterei machte einen Versuch, die Preußen zu verfolgen; allein Seydlitz trieb sie bald wieder zurück. Das Heer zog ungestört fort und schleppte über 1000 Gefangene mit.

Friederichs Zug ging nicht weit. Nur eine halbe Meile von dem Wahlplatz, auf den sogenannten Spitzbergen, lagerte er sich mit seinen Streitern, die den größten Thell ihres Geschosses und Gepädes verloren, den kurzen Rock ta der rauhen Jahreszeit zur Decke und den Himmel zum Zelt hatten. Es fehlte ihnen sogar an Pulver und Kugeln, diesem großen Bedürfniß der europäischen Heere. Ein neues Treffen in solcher Lage hätte die alten Schlachten erneuert, wo Mann gegen Mann focht und Je-

der sich auf seine Faust verließ. Die Stellung des Königs war indeß so vortheilhaft, die Mittel, allen Gefahren Trotz zu bieten, bei ihm so manng'stig und seine Krieger selbst in ihrem geschlagenen Zustande noch so furchtbar, daß Daun keinen neuen Angriff wagen wollte. Rehov, der als Gefangener bei seiner kleinen Mannschaft war und immer noch als ihr Anführer betrachtet wurde, eilte mit ihr dem König zu Hülfe und half ihm seinen Rückzug decken. Er erlangte Friederichs Huld wieder, starb aber einige Wochen nachher. Die Preußen verloren an diesen unglücklichen Tage nebst dem Gepäck hundert und eine Kanone, 30 Fahnen und 9000 Mann; die Österreicher 8000 Mann.

Fast alle preußischen Feldherren, welche den Tag überlebten, waren verwundet. Selbst der König hatte eine obwohl leichte Wunde. Er hatte sich in das stärkste Feuer gewagt; ein Pferd wurde ihm unter dem Beibe erschossen und zwei Wagen stürzten tot an seiner Seite nieder. Er war in der größten Gefahr, gefangen zu werden. Schon hatten ihn die Feinde bei dem Dorfe Hochkirch umringt; er entkam aber durch die Tapferkeit der ihn begleitenden Husaren. Alter Orten gegenwärtig, wo der Kampf am blutigsten war, schien er sein Leben für nichts zu achten. Nie zögerte sich sein Geist und seine großen Fähigkeiten in einem so glänzenden Lichte, als in dieser Nacht, die, anstatt seinem Ruhm zu schwächen, ihn vielleicht außerordentlich erhöhte. Nicht der Sieger von Leuwen, der auf Schlesiens Feldern griechische Kriegskunst durch Thaten lehrte und ein ungeheures Heer stellbarer Völker vernichtet; nicht dieser außerordentliche Mann ist dem Weisen, dem Geschichtsforscher, dem Denker jedes Standes und jedes Volkes so bewunderungswürdig, als der bei Hochkirch überfallene, geschlagene, aber dennoch nicht besiegte König, wie er seine schlafenden Krieger zusammenraffte und sie einem tapfern, weit stärkeren Feinde entgegenstellt, der mit allen Vortheilen verschen sich schon mitten im Lager befindet und selbst durch preußische Kugeln Preußen tödet; der König, welcher in diesen schrecklichen Augenblicken seinen Burenfreund fallen sieht, alle seine vornehmsten Feldherren verlert und nun, sich ganz allein überlassen, durch die Kraft seines G.istes die zweckmäßigsten Maßregeln ergreift, das ordnunglose Gewühl seines Heers im verworrensten Schlachtgestränge mitten unter Blut und Tod zur gegenwärtig übereinstimmenden Masse umschafft, fünf Stunden lang kämpft und sich mit großer Ordnung zurückzieht; der in dieser verzweifelten Lage ohne Kanonen, ohne Schleppwagen und Gewicht dem Feinde noch Furcht einflößt und gleich darauf fähig ist, durch den Gotsa entlegter belagerte Festungen seine Niederlage ebenso wie einen großen Sieg zu benutzen, ein solcher Fürst erzwingt die Bewunderung aller Nationen und aller Zeitalter.

Wohljedem alte Regimenter, die blöß nichts als Siege erfochten und nie einer Niederlage beigewohnt hatten, waren nun gezwungen, dem Feinde den Rücken zu kehren. Ohne diesen Tag, so sehr er auch die preußischen Truppen mit einem Ruhm bedeckte, den ihnen zehn Siege nicht verschaffen können, würden diese Regimenter noch immer die unüberwundene geblieben sein.*.) Viele alte Offiziere der sieggewohnten Truppen hatten so hohe Begriffe von kriegerischer Ehre, daß sie durchaus den Übermacht nicht weichen wollten und unter dem Schwert des Feindes fielen; andere mußte man halb mit Gewalt vom Schlachtfelde schleppen, weil sie einen so unglücklichen Tag nicht zu überleben, sondern lieber als Kriegsopfer zu fallen wünschten.

*) Das Infanterie-Regiment von Gorcane, später Lignowsky, zur Garnison von Berlin gehörig, in welchem auch Archenholz diente, war eine der Kriegsscharen, die seit ihrer Sthaltung im Jahre 1713 bis zum Oktober 1753, verlorene Schlachten nur aus Erzählungen kannten. Der König sagte einst, indem er im Lager bei diesem Regiment vorüber ritt, zu seinen Begleitern das große Wort: „Wenn ich Soldaten sehe will, so muß ich dies Regiment sehen.“

Soeben erschien im unterzeichneten Verlag und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das
Vertheidigungs- und Befestigungs-System
der Schweiz
mit einer Uebersichts-Skizze
von einem Freunde der Schweiz.

Preis 70 Cts.

Bestellungen bitte 75 Cts. in Briefmarken beifügen zu wollen, wogegen 1 Exemplar in der ganzen Schweiz franco versandt wird.

B. F. Haller, Verlag in Bern.